

den Karpatenraum. Bis 1918 wurde die Jenaer Universität von rund 3 000 Studenten aus diesem Raum besucht, 1842 hier sogar ein eigener „Bund ungarischer Hochschüler“ gegründet, 1857 fand wiederum auf Initiative des Studieninspektors János Burgovszky und des Ödenburger Professors Samuel Weisz (Sámuel Fehér) die Gründung der „Jenaer Ungarischen Bibliothek“ und mit ihr des „Jenaer Ungar-Vereins“ statt. So ist es also berechtigt, von einem wichtigen Kulturzentrum für die ungarländischen Studenten in Jena seit dem 16. Jh. bis in unsere Tage zu reden.

Die 470 in den ersten Teil der vorliegenden Arbeit aufgenommenen Bibliotheksbestände (1515—1809) sind wertvolle kulturhistorische Quellen der älteren Zeit. Außer den Werken ungarischer Autoren sind hier alle Ungarn betreffenden Schriften, Zeitungen, Flugschriften — teils Unikate — aufgenommen, mit genauester Anführung der langen Titel und der zu den Werken gehörigen bisherigen bibliographischen Bearbeitungen; allerdings sind hier davon mehr als 100 Titel erstmalig in einer Bibliographie vereinigt. Zahlreiche zeitgenössische Geschichtswerke, Chroniken, aber auch Flugschriften aus dem 16.—18. Jh. können den Fachhistoriker oder Literarhistoriker anregen, während die theologischen Streitschriften dem Kulturhistoriker und dem Theologen wichtige Hinweise liefern. Dieser ältere Bestand der Universitätsbibliothek Jena geht auf die wertvolle Sammeltätigkeit des Jenaer Historikers und Juristen Christian Gottlieb Buder (1692—1763) zurück, der eine Privatsammlung anlegte, in der die „Hungarica“ als Kuriositäten erstmalig systematisch zusammengefaßt wurden.

Dem Vf. wie auch der Universitätsbibliothek Jena sei für diese kulturhistorisch so wichtige Veröffentlichung, die sich auch drucktechnisch durch größte Sorgfalt und Übersichtlichkeit auszeichnet, eine besondere Anerkennung nicht vorenthalten.

Graz

Johann Andritsch

Johann Andritsch, Studenten und Lehrer aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Graz (1586—1782). Ein personengeschichtlicher Beitrag zur Geschichte der Karl-Franzens-Universität in der Jesuitenperiode. (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd XXII.) Historische Landeskommision für Steiermark. Graz 1965. 321 S., 12 Abb., 1 Kte.

Dieses verdienstermaßen mit einem Preise der Historischen Landeskommision für Steiermark ausgezeichnete Buch blättert ein ganz besonders interessantes und fruchtbares Kapitel der innerösterreichischen Kultur- und Geistesgeschichte auf. Denn innerhalb der gesamten Barockkultur bildet die geistige Entwicklung der Länder der österreichischen Habsburger, die sog. „österreichische Jesuitenprovinz“, die 1563 durch den Jesuitengeneral Laynez geschaffen wurde, eine ganz besondere Einheit, die in ihren Kollegien zu Wien, Prag und Tyrnau nicht nur die bedeutendsten religiösen Zentren, sondern gleichzeitig auch die wichtigsten Kernpunkte der Bildung besaß.

Nach dem Tode Kaiser Ferdinands I. (1564) war sein Herrschaftsgebiet gemäß dem Testament unter die drei Söhne geteilt worden. Der älteste, Kaiser Maximilian II., regierte über die beiden Österreich, Böhmen und Restungarn; der zweite, Erzherzog Ferdinand, gebot über Tirol und die österreichischen Vor-

lande in Südwestdeutschland; dem jüngsten, Erzherzog Karl, waren die Ostalpenländer Steiermark, Kärnten, Krain, dann Görz und das Küstenland zugefallen, für welches Gebiet zu Beginn des 17. Jhs. die Bezeichnung „Innerösterreich“ aufkam. Der junge Landesfürst fand sich vom Beginn seiner Regierung an einer starken protestantischen Adelsoligarchie gegenüber, die seine landesherrlichen Rechte so weit wie möglich beschnitt. Als die steirischen Landstände 1570 in Graz eine eigene, natürlich protestantische, „Stiftsschule“ gründeten, berief Karl noch im gleichen Jahre die Jesuiten als Gleichgewicht in das Land, die schon im folgenden Jahre ein Kollegium schufen. Es konnte dank großzügiger Stiftungen sowie durch kaiserliche und päpstliche Bestätigungen schon im Jahre 1586 zu einer Akademie oder Universität erweitert werden, die aber nur zwei Fakultäten (Philosophie und Theologie) führte. An der philosophischen Fakultät gab es drei Lehrstühle (Logik, Physik, Metaphysik), wozu sich allmählich die Lehrstühle für Ethik, Mathematik und Griechisch gesellten. An der theologischen Fakultät wurden Kontroverse, Dogmatik, Kasuistik, Exegetik und ab 1591 auch noch Hebräisch gelehrt. Der Universität war ein Gymnasium unterstellt. Seit der Mitte des 18. Jhs. wurde diese Jesuitenanstalt allmählich säkularisiert und unter Kaiser Joseph II. im Jahre 1782 schließlich in ein Lyzeum umgewandelt. Erst Kaiser Franz II. erneuerte die Universität.

Der steirischen Ostgrenze war ein schmales Stück ungarischen Gebietes vorgelagert, eben so viel als die Türken übriggelassen hatten. Aber gerade die ständige Türkengefahr und nicht minder die um die Gründungszeit der Universität immer stärker gewordene Stoßkraft des Protestantismus, die in der „Religionspazifikation“ von 1578 ihren sinnfälligen Ausdruck fand, machten es dem erzkatholischen Landesfürsten zur Pflicht, diesem Vordringen auch auf geistigem Wege zu begegnen. Auf Karl († 1590) war sein minderjähriger Sohn Erzherzog Ferdinand (als Kaiser Ferdinand II.) gefolgt, der nach Erreichung der Volljährigkeit dem Protestantismus den Kampf mit allen Mitteln ansagte. Binnen verhältnismäßig kurzer Zeit war das Land rekatholisiert. Als die ausgewiesenen Prädikanten in die benachbarten Gebiete Ungarns und Kroatiens flohen, wo sie beim einheimischen protestantischen Adel gastfreundliche Aufnahme fanden, mußte der Kampf gegen die neue Lehre auch in diese Länder hineingetragen werden. Von der Grazer Universität aus missionierten die Jesuiten den Osten; ja sie drangen sogar über die Landesgrenzen hinaus in die von den Osmanen besetzten Landstriche ein.

Fast 1 500 Studenten aus dem historischen Ungarn (ohne Kroatien und Dalmatien) und aus Siebenbürgen haben während des fast zweihundertjährigen Bestehens der Grazer Jesuitenuniversität diese besucht. Von dem hier herrschenden Völkergemisch gibt die Tatsache Kenntnis, daß Kaiser Leopold I. 1660 bei einem Besuch der Alma mater Carolina von der Studentenschaft in 27 Sprachen begrüßt wurde.

Johann Andritsch hat diese Vielzahl der sowohl dem Bürgertum wie dem Adel ihrer Stammländer entstammenden Studenten in einem chronologischen und alphabetischen Verzeichnis, einer von einer kartographischen Darstellung begleiteten Übersicht der Frequenz und Herkunft sowie einem Ortsnamenverzeichnis dokumentiert. Er hat es indessen keineswegs bei einem bloßen Namen-

verzeichnis bewenden lassen, sondern, wo es möglich war, jedem einzelnen Studiosus auch eine Kurzbiographie beigelegt. Unter den geschichtlich namhaften Studenten sind vor allem die Brüder Peter und Nikolaus Grafen von Zrinyi zu nennen, von denen der letztere als Teilnehmer an der ungarischen Magnatenverschwörung 1671 zu Wiener Neustadt hingerichtet wurde. Nikolaus war 1630 Student zu Graz. Im Jahre 1722 frequentierte Graf Franz Nádasdy († 1783) die Grazer Hochschule. Er war eine der Hauptstützen Maria Theresias im österreichischen Erbfolgekriege; 1757 war er an den Schlachten bei Kolin und Leuthen als General beteiligt. Er war Ritter des Maria-Theresia-Ordens.

In einem Anhang werden auch die Lehrer an der Grazer Universität erfaßt. Der berühmteste unter ihnen ist wohl Peter Pázmány, später Kardinal und Zentralgestalt der ungarischen Gegenreformation. Er studierte 1587 in Graz, wo er zunächst *praefectus convictorum* wurde und Logik unterrichtete. Im selben Jahre schon wird er als *Philosophiae designatus Professor* an einem einzigen Tag, dem 26. Oktober, zum philosophischen Bakkalaureus, Lizentiaten und Magister promoviert. In den folgenden Jahren lehrte er Physik und Metaphysik. Insgesamt weilte er sieben Jahre in Graz.

Das Buch, das mit einem eigenen Kapitel „Die Grazer Universität und die ungarische Barockkultur“ schließt, ist dank der Beherrschung des Stoffes und der Akribie in der mühsamen Datenbeschaffung ein wertvoller Beitrag zur Kultur- und Geistesgeschichte aller jener Länder, die ihre Söhne an diese Universität entsandt haben.

Daß Dr. Harald Prickler vom Burgenländischen Landesarchiv in Eisenstadt auf Grund des dort vorliegenden Materials, insbesondere zur Frage der Herkunftsorte, in den „Burgenländischen Heimatblättern“ (27, 1965, H. 3/4, S. 189 ff.) noch einige dankenswerte Berichtigungen und Klarstellungen bringt, die nach seinen eigenen Worten „am großen Wert der Arbeit nicht zu rütteln vermögen“, zeigt deutlich, welche Resonanz dieses auch für den Genealogen wichtige Werk schon gleich nach seinem Erscheinen geweckt hat.

Graz

Günther Probst

Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae. Sectio Historica. Tomus VII. Redigit Z. Oroszlán. Budapest 1965. 220 S., 1 Faltkte.

Der Band enthält sieben Aufsätze und diverse Berichte. — J. Gerics liefert einen mit Akribie verfaßten Beitrag zur Verfassungsgeschichte Ungarns im 14. Jh. über die Gerichtsbarkeit am ungarischen Königshof zur Zeit der Anjous. Es geht ihm vor allem darum, die Umgestaltung der Ämter des Hofes (Palatin, Hofrichter, Vizehofrichteramt) von der auf Gewohnheitsrecht fußenden Gepflogenheit in der Arpadenzeit bis zur Blüte der zentralistisch ausgerichteten Rechtsprechung der Anjous klar zu definieren. Es wäre von besonderem Reiz nachzuspüren, inwieweit durch das fremde Königshaus auch Normen aus den neapolitanisch-sizilianischen bzw. französischen Rechtsgepflogenheiten in die frühere ungarische Jurisdiktion ihren Einzug gehalten haben: Es handelt sich ja schließlich um Reformen, die aus dem erwähnten Kulturkreis nach Ungarn kamen, und um Neuerungen, die bis zur Türkenzeit im 16. Jh. das ungarische Gerichtsleben beherrschen sollten. — Eine wissenschaftlich gleich hochwertige Studie,